

HERMANN LOEER



KAPITALISMUS- KRITIK

UND DIE FRAGE NACH
DER ALTERNATIVE

Hermann Lueer

**Kapitalismuskritik
und die Frage nach
der Alternative**

Hermann Lueer,
Kapitalismuskritik und die Frage nach der Alternative
2. überarbeitete Auflage 2015
© 2015 Syndikat-A
Bismarckstraße 41a, 47443 Moers – Tel. (02841) 537316
syndikat@syndikat-a.de
Satz: Hermann Lueer
herluee@yahoo.com
Umschlag: Niki Bong
Illustrationen: Niki Bong
mail@bongolai.de
ISBN-13: 978-3-9817138-0-0

»Es ist eine Utopie, eine Theorie, die ihr da macht! Rief man jenen zu, die diesen Fragen näher traten; und wenn man von der sozialen Revolution sprach, beschränkte man sich darauf, dieselbe mit so allgemeinen Worten wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu bezeichnen.«

Peter Kropotkin



Vorwort.....	8
1 Warum die Frage nach der Alternative zum Kapitalismus Einigkeit in der Kritik am Kapitalismus voraussetzt	10
2 Argumente gegen Eigentum, Ware, Geld und Kapital	24
2.1 Eigentum	25
2.2 Ware	38
2.3 Geld	65
2.4 Kapital.....	70
3 Die Organisation einer Gesellschaft jenseits von Eigentum, Ware, Geld und Kapital.....	94
3.1 Der Fehler der »Frühsozialisten«	96
3.2 Das Elend des »Realen Sozialismus«	110
3.2.1 Die Eigentümlichkeiten sozialistischer Warenproduktion	111
3.2.2 Die »Interessen der Arbeiterklasse« eine fürchterliche Abstraktion	142
3.3 Die Ökonomie des Verbunds selbstbestimmter Menschen.....	201
3.3.1 Freiheit.....	204
3.3.2 Demokratie	220
3.3.3 Grundprinzipien gemeinschaftlicher Produktion und Verteilung	243
4. Was tun?	288
Zitate in den Sprechblasen.....	318
Zitate in den fiktiven Flugblättern	324
Literaturverzeichnis	325

Vorwort

Milliarden Menschen in extremer Armut, Altersarmut, Kinderarmut, Einschnitte im Bildungswesen und bei der medizinischen Versorgung findet niemand gut. Kritik an den Begleiterscheinungen der globalisierten kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist dementsprechend weit verbreitet – nicht nur bei Gewerkschaftlern und Linken, auch bei Liberalen, Christen, Islamisten und Faschisten. Entsprechend der unterschiedlichen Kritiken fehlt es dann auch nicht an unterschiedlichen Vorschlägen, wie eine Alternative zum real existierenden Kapitalismus aussehen könnte. Die Befürworter freier Marktkräfte geißeln den Wohlfahrtsstaat und die übertriebenen bürokratischen Vorschriften wie Umweltschutz, Bauordnungen, Lebensmittelgesetze, Mindestlöhne, Kündigungsschutz etc., denn das schade der Funktionsfähigkeit der Märkte und damit dem Wohle aller. Von gewerkschaftlicher Seite und aus Kreisen der Linken werden stärkere staatliche Reglementierungen, soziale Gerechtigkeit sowie soziale Verantwortung statt Profitgier und Gewinnmaximierung als bessere Alternative vorgetragen.

Wer daher in Bezug auf eine Kritik am Kapitalismus fragt, was denn die Alternative sei, der tut so, als ob die praktischen Konsequenzen der Kritik noch ganz im Dunkeln lägen. Das ist aber nicht der Fall. Jeder bestimmten Kritik ist bereits anzusehen, auf welche Alternative sie hinauswill. Kritik ist die Erklärung der dem störenden Sachverhalt zugrundeliegenden Zusammenhänge. Genauso wie es in der Naturwissenschaft richtige und falsche Erklärungen gibt, so gibt es auch bezogen auf die ökonomischen Verhältnisse richtige und falsche Erklärungen für das Elend, das den Kapitalismus seit Jahrhunderten begleitet. Fehler in

der Erklärung der ökonomischen Verhältnisse setzen sich auch hier in einem falschen Lösungsvorschlag fort. Erst über die richtige Erklärung wird Kritik zur Möglichkeit der Überwindung des störenden Sachverhaltes im Sinne einer Alternative. Die *ernsthafte* Beschäftigung mit der Alternative unterstellt daher zunächst die *Einigkeit* in der Kritik.

Im vorliegenden Buch geht es entsprechend nicht darum, die Utopie einer besseren Gesellschaft zu entwerfen, sondern darum, aus der Kritik am Kapitalismus die Grundprinzipien einer Ökonomie jenseits vom Kapitalismus abzuleiten. Statt der idealistischen Frage nachzugehen, wie Marktwirtschaft zum Wohlstand für alle beitragen könnte, soll deshalb zunächst geklärt werden, welche Zwecke das kapitalistische Produktionsverhältnis bestimmen bzw. was Begriff und Gesetzmäßigkeiten seiner ökonomischen Formen Eigentum, Ware, Geld und Kapital sind. Von der Beantwortung dieser Frage hängt ab, ob man sich auf die Seite der Befürworter eines mehr oder weniger regulierten Kapitalismus stellt oder auf die Seite derer, die für seine Abschaffung kämpfen. Kritik und Alternative werden so zusammengebracht: Es gilt, die Kritik an Eigentum, Ware, Geld und Kapital auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen und die Grundprinzipien einer Welt jenseits von Eigentum, Ware, Geld und Kapital auf ihren korrekten Bezug zur Kritik zu hinterfragen. Auf der Grundlage der Einigkeit in der Kritik stellt sich dann nicht die Frage – »Was ist die Alternative?« – sondern die Frage – »Wie lässt sich eine Ökonomie jenseits von Eigentum, Ware und Geld organisieren?«

1 Warum die Frage nach der Alternative zum Kapitalismus Einigkeit in der Kritik am Kapitalismus voraussetzt

Wer mit den kapitalistischen Verhältnissen grundsätzlich zufrieden ist, für den gibt es keine Alternative zum Kapitalismus. Für den ist die Frage nach der Alternative lediglich das Mittel, die Alternativlosigkeit des Kapitalismus zu behaupten. Wer kennt es nicht? Kaum hat jemand einige vollständige Sätze zur Kritik kapitalistischer Verhältnisse geäußert, schon wird er mit der Frage – »ja, aber was ist die Alternative?« – konfrontiert. Das ist komisch. Auf das zustimmende »Ja, deine Kritik in allen Ehren« folgt nämlich hier keine *konstruktive* Fortsetzung, sondern vielmehr mit dem direkt folgenden *Aber* ein Nein. Es wird also gar nicht erst versucht, zu klären, ob die mit der Kritik geleistete Erklärung richtig oder falsch ist, um auf dieser Grundlage die aus der Kritik folgende Alternative entweder konstruktiv weiterzuentwickeln oder zu verwerfen. Ohne Interesse an dem, was der andere überhaupt erklären will, besteht die Kunst der Heuchelei vielmehr darin, mit der vorgeschobenen Zustimmung zur Kritik dem Kritiker den Wind aus den Segeln zu nehmen und mit dem »Ja, aber was ist die Alternative?« schlicht einen Themenwechsel einzuleiten. Die auf das »Ja, aber« folgende Diskussion ist dementsprechend auch keine Auseinandersetzung mit der aus der spezifischen Kritik folgenden Alternative zum Kapitalismus, sondern zielt allein auf die parteiliche Denunzierung jeglicher Alternativen zum »letztlich besten aller Wirtschaftssysteme« und damit auf die parteiliche Zurückweisung der Kritik.



Eine sehr beliebte Form, Kritik am Kapitalismus mit einem »Ja, aber« zu diskreditieren, ist der Hinweis auf Stalin, als Ausdruck des autoritären Charakters *jeder* sozialistischen Alternative zur freien Marktwirtschaft. Kommunismus möge ja in der Theorie gut sein, aber immer, wenn er in die Praxis umgesetzt würde, wäre das Ergebnis Terror, Tyrannei und Massenmord. Das Meisterstück dieser pauschalen Zurückweisung linker Kapitalismuskritik ist das 1997 von dem französischen Historiker Stéphane Courtois herausgegebene »Schwarzbuch des Kommunismus«. Das Drehbuch ist einfach: Überall wo es in der kapitalistischen Weltordnung zu mehr oder weniger erfolgreichen sozialistischen Aktivitäten kommt, wird die gegenüber den Hintergründen ignorante Bebilderung der damit einhergehenden Gewalt als Beleg für die Verbrechen des Kommunismus den Kritikern des Kapitalismus entgegengeschleudert. Ob eine Befreiungsbewegung als Befreiungsbewegung anerkannt oder als Terrorismus gebrandmarkt wird, hängt schließlich ganz von der parteilichen Betrachtung ab. Vom »Freien Westen« aufgerüstete Guerillakämpfer werden so zu Freiheitskämpfern gegen ein despotisches sozialistisches »Regime« und von sozialistischen Mächten aufgerüstete Guerillakämpfer zu »Terroristen« gegenüber der rechtmäßigen Ordnungsmacht. Mit dieser Methode lassen sich im »Schwarzbuch des Kommunismus« angefangen bei dem von den Westmächten kräftig geschürten russischen Bürgerkrieg über die geschätzten Opfer der Deportationen im Zweiten Weltkrieg bis zu den Toten im Zusammenhang mit den Stellvertreterkriegen z. B. in Vietnam, Angola, Nicaragua oder Afghanistan genug Belege für die Konsequenzen finden, die jede sozialistische Alternative zum Kapitalismus potenziell in sich trage.

Parteilichkeit – *egal für welche Seite der Gewalt!* – ist ein Fehler, weil man sich auf ihrer Grundlage mit den Zwecken der sich bekämpfenden Parteien nicht befassen will. Im Totalitarismuskritik gegenüber linker Kapitalismuskritik wird dementsprechend auch nicht versucht, eine redliche Bilanz zu ziehen, wo durchaus aus den Fehlern linker Gewaltanwendung etwas zu lernen wäre. Ohne jegliches Interesse an einer Erklärung geht es allein um die vernichtende Gleichsetzung sozialistischer Kritiker mit potenziellen Unterdrückern, Verbrechern und Terroristen. Der von den Zwecken und Hintergründen der Gewalt abstrahierende Totalitarismuskritik wird so zur parteilichen Antwort auf die heuchlerische Frage nach der Alternative: Ja, eure Kapitalismuskritik in allen Ehren, aber es gibt keine Alternative.

Zu dieser Parteilichkeit passt es dann auch, keinerlei Gewaltverhältnisse dort sehen zu wollen, wo weltweit in freihheitlichen Marktverhältnissen eine Milliarde Menschen neben den vorhandenen Reichtümern und Produktionsmitteln an Hunger leiden bzw. wo selbst in der reichsten Volkswirtschaft der Welt über 40 Millionen Menschen von der Polizei täglich daran gehindert werden, sich mehr von den Lebensmitteln zu nehmen, als ihnen über Lebensmittelmarken zugestanden wird.¹

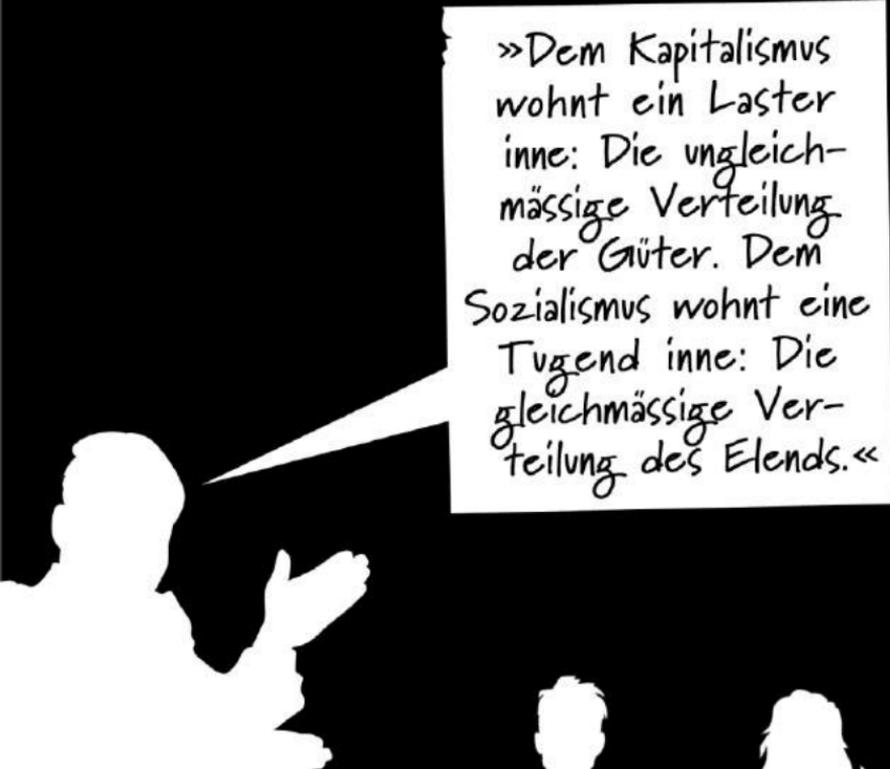
¹ <http://whyhunger.org/getinfo>

»Den russischen
Kommunismus mit dem Nazi-
faschismus auf die gleiche moralische
Stufe zu stellen, weil beide totalitär
seien, ist bestenfalls Oberflächlichkeit, im
schlimmeren Falle ist es – Faschismus. Wer
auf dieser Gleichstellung beharrt, mag sich
als Demokrat vorkommen, in Wahrheit und
im Herzensgrund ist er damit bereits Faschist
und wird mit Sicherheit den Faschismus
nur unaufrichtig und zum Schein,
mit vollem Hass aber allein
den Kommunismus
bekämpfen.«





»Wer vom
Kapitalismus
nicht reden will,
sollte auch vom
Faschismus
schweigen.«



»Dem Kapitalismus
wohnt ein Laster
inne: Die ungleich-
mässige Verteilung
der Güter. Dem
Sozialismus wohnt eine
Tugend inne: Die
gleichmässige Ver-
teilung des Elends.«

Eine weniger brüske, aber ebenso beliebte Variante dieser Sorte parteilicher Zurückweisung gegenüber den Kritikern marktwirtschaftlicher Gewaltverhältnisse hat in der berühmten Polemik Winston Churchills ihren Klassiker gefunden: Dem Kapitalismus wohne ein Laster inne; die ungleichmäßige Verteilung der Güter. Dem Sozialismus wohne eine Tugend inne; die gleichmäßige Verteilung des Elends. Gemäß diesem Strickmuster lassen sich in Illustrierten vom Stern bis zum Spiegel ganze Serien über die Geschichte des Kapitalismus schreiben, in denen die unschönen Folgen der privatwirtschaftlichen Reichtumsvermehrung ausführlich bebildert werden, um anschließend schlicht zu behaupten, ohne die Schattenseiten der Marktwirtschaft wäre alles noch viel schlimmer. Ungleichheit gehöre zum Kapitalismus, Elend sei der Begleiter des Fortschritts. Aber auf lange Sicht habe der Kapitalismus allen mehr Wohlstand gebracht. Nichts habe die Welt in den vergangenen 200 Jahren so verändert wie der Siegeszug des Kapitalismus. Heute seien die Ärmsten in den Industrienationen wesentlich reicher als die Armen vor 200 Jahren. Aus dem Wohlstand für wenige würde im Laufe der Jahrzehnte Wohlstand für die meisten.²

Auch hier ist nach dem zustimmenden »Ja, der Kapitalismus hat seine Schattenseiten« die Befassung mit der vorgetragenen *Erklärung* für das weltweite Elend, das die globalisierte Marktwirtschaft begleitet, vom Tisch. Mit dem »Ja, aber die Alternative wäre das Elend für alle« wird vielmehr unabhängig vom Inhalt der Kritik *allen* Kapitalismuskritikern offensiv die vermeintliche Alternativlosigkeit

² A. Daniels/S. Schmitz, Die Geschichte des Kapitalismus, Stern Buch, Heyne Verlag 2006, S. 36ff

zur freien Marktwirtschaft entgegengehalten. Wer sich auf diese Art parteilich zu diskutieren einlässt, darf sich dann nicht wundern, mit einer Beweisführung konfrontiert zu werden, in der jede technologische Errungenschaft und jede Form der Produktivkraftsteigerung exklusiv der marktwirtschaftlichen Konkurrenz zugeschrieben wird und darüber die Marktwirtschaft selbst zum Inbegriff des Wirtschaftens verklärt wird. Ohne Kapitalismus kein technischer Fortschritt ist der falsche Gedanke, mit dem die kapitalistische *Form*, in der technischer Fortschritt zum Zwecke der privaten Bereicherung der Produktionsmittelbesitzer rücksichtslos gegen den Arbeiter und die Natur vorangetrieben wird, zum *Grund* für den technischen Fortschritt verklärt wird. So gesehen wird jede Verbesserung, die Dank des technischen Fortschritts für die arbeitende Bevölkerung abfällt, zu einem Erfolg der Dynamik und Effizienz der freien Marktkräfte, für die sich die Opfer über Generationen gelohnt haben und lohnen werden. Ein, nebenbei bemerkt, äußerst zynisches Lob des Kapitalismus, in dem die Opfer der Mehrheit der Bevölkerung über Generationen zum Vorteil *aller* verklärt werden.

Das heuchlerische, »Ja, aber was ist die Alternative«, ist also alles andere als der Auftakt für eine ernsthafte, an einer Klärung interessierten Diskussion. Für die unredliche Frage nach der Alternative ist es völlig unerheblich, was jemand an den marktwirtschaftlichen Produktionsverhältnissen kritisiert, was seine Erklärungen für die weltweit unübersehbaren negativen Folgen für Mensch und Natur sind bzw. inwiefern seine Erklärungen überhaupt richtig oder falsch sind.

...

2.2 Ware

Mit dem Eigentum kommt die Ware in die Welt. Das gewaltsame Ausschlussverhältnis der Privateigentümer setzt sich darüber im Warenhandel fort. In einer warenproduzierenden Gesellschaft werden schließlich nicht einfach gemeinsam nützliche Dinge in dem an den Bedürfnissen gemessenen Umfang hergestellt und deren Verteilung organisiert. Wo sich Eigentümer gegenseitig von der Nutzung der Produktionsmittel und den mit ihrer Hilfe hergestellten Gebrauchsgegenständen ausschließen, stellt sich ihr gesellschaftlicher Zusammenhang erst auf dem Markt her. Sie organisieren nicht *zusammen*, sondern in Konkurrenz *gegeneinander* die Produktion. In einer warenproduzierenden Gesellschaft sind Gebrauchsgegenstände als Eigentum der Privatproduzenten nur zugänglich, wenn sich ihr Verkauf für den Eigentümer lohnt. Die Gegenstände ihrer Produktion müssen dafür nützlich sein, aber das Entscheidende ist der erfolgreiche Verkauf. Mit der Ware bekommt alles neben seiner konkreten Nützlichkeit als Gebrauchsgegenstand seinen Preis. Das Maß für den Nutzen der hergestellten Produkte ist damit aber gar nicht mehr das Bedürfnis, sondern wird abhängig davon, ob die Bedürftigen auch bezahlen können. In einer warenproduzierenden Gesellschaft zählen nicht die Bedürfnisse der Gesellschaftsmitglieder, sondern allein die *zahlungsfähigen Bedürfnisse*. Der Zweck des im Privateigentum liegenden Warenangebots ist daher auch nicht die *gesellschaftliche* Bedürfnisbefriedigung, sondern die *private* Bereicherung der Eigentümer. Dies ist kein Geheimnis. Jeder kennt den Zweck der Warenproduzenten. Daneben ist die Vorstellung, die marktwirtschaftliche Warenproduktion sei eine

arbeitsteilig organisierte Wirtschaftsordnung, in der die Koordination von Produktion und Konsum über das Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage auf den Märkten erfolge, weit verbreitet. Ein Widerspruch?

Im praktischen Leben besteht allgemeiner Konsens darin, dass es unsinnig ist, ein Ziel anzustreben, indem man einen gegensätzlichen Zweck verfolgt. Anders im Hinblick auf den Warenhandel. Der auf der kapitalistischen Eigentumsordnung beruhende marktwirtschaftliche Warenhandel wird begleitet von der Vorstellung, dass Eigentümer mit dem Zweck der privaten Bereicherung irgendwie für das allgemeine Wohl sorgen würden. Selbst die jedermann bekannten unschönen Begleiterscheinungen der freiheitlichen Marktwirtschaft – Hungersnöte neben vorhandenen Agrarüberschüssen, elende Arbeitsbedingungen, Alters- und Kinderarmut auch in den reichsten Industrienationen, globale Umweltzerstörung etc. – gelten lediglich als Marktversagen und damit als Ausdruck für den unerschütterlichen Glauben an den im Prinzip für alle nützlichen Markt. Mit etwas Regulierung – vom Arbeits- und Umweltrecht über Mindestlöhne bis zur Vermögensteuer – ließe sich der zum Zweck gesellschaftlicher Bedürfnisbefriedigung gegensätzliche Zweck der privaten Bereicherung zum Wohle aller regeln. Plötzlich dient in dieser Vorstellung der *gewaltsame Ausschluss* von den Produktionsmitteln sowie der Versuch, darüber *privaten* Reichtum auf Kosten anderer Gesellschaftsmitglieder zu vergrößern, der »Koordination von Produktion und Konsumtion« und damit dem gemeinsamen gesellschaftlichen Nutzen.

Wem an dieser Stelle der Hinweis auf den gegensätzlichen *Zweck* der Warenbesitzer nicht ausreicht, um zu verstehen,

dass die Folgen des Warentausches kein Marktversagen, sondern die notwendigen Konsequenzen des mit der Eigentumsordnung in die Welt kommenden Warenhandels sind, dem hilft vielleicht der folgende Blick auf die hochgelobten »*Errungenschaften*« der marktwirtschaftlichen Warenproduktion: Warenvielfalt, Effizienz und individuelle Freiheit.³



³ Siehe hierzu auch: Hermann Lueer, Warum verhungern täglich 100.000 Menschen. Argumente gegen die Marktwirtschaft, Edition Octopus, 4. Aufl. 2010

»Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine *ungeheure Warensammlung* ...«⁴ Ungeachtet des Inhaltes der beeindruckenden Auswahl gelten Warenvielfalt in Kaufhäusern und prall gefüllte Schaufenster als Ausweis für eine im Prinzip erfolgreiche Wirtschaftssteuerung zum Wohle aller. Es gibt alles im Überfluss. Jeder Wunsch ist prinzipiell erfüllbar. Natürlich nur soweit man ihn auch bezahlen kann. Wer angesichts dessen meint, marktwirtschaftliche Warenproduktion sei »nur« ein Verteilungsproblem, hat nicht verstanden, was mit der Warenproduktion alles in die Welt kommt. Für die Warenproduzenten sind Gebrauchsgegenstände schließlich nicht der Zweck, sondern das Mittel, um Geld zu verdienen. Der Zweck ihrer Produktion ist der Tauschwert, das Geld. Dieser Zweck, Tauschwert zu realisieren, zieht sich angefangen von Forschung und Entwicklung über Produktmanagement bis zu Werbung und Verkauf wie ein roter Faden durch den gesellschaftlichen Produktionsprozess und bestimmt nicht nur *ob überhaupt* und *für wen* produziert wird, sondern ebenso *was, wo und wie* produziert wird.

Wer nach dem Studium z. B. als Entwicklungsingenieur ins Berufsleben einsteigt, dem wird spätestens hier sofort beigebracht, dass nicht die *Funktionalität* der verschiedenen Gebrauchsgegenstände, sondern ihr *Wert* der entscheidende Maßstab für die Produktentwicklung ist. Er muss also lernen, dass Gebrauchsgegenstände *als Waren* einen Doppelcharakter bekommen: Sie sind nützliche Gegenstände *und* Werte. Dabei erzeugt planmäßig und arbeitsteilig organisierte Arbeit zunächst nichts anderes als verschiedene

⁴ Karl Marx, Das Kapital Bd. 1, MEW Bd. 23, Dietz Verlag 1971, S.49

Quantitäten und Qualitäten von Gebrauchsgegenständen. Eine Produktion auf der Grundlage gemeinschaftlicher Produktionsmittel bezieht sich auf die Menge und Funktionalität der zur gesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung erforderlichen Güter und Dienstleistungen. Erst über das Eigentumsverhältnis – über das gewaltsame Ausschlussverhältnis der einzelnen Warenbesitzer – kommt parallel zum konkreten Gebrauchsgegenstand der Tauschwert in die Welt und damit der an den Gebrauchsgegenstand herangetrage Maßstab seiner Verkaufbarkeit. Für die in keinem unmittelbar kooperativen gesellschaftlichen Zusammenhang stehenden Eigentümer von Produktionsmitteln interessieren die produzierten Gebrauchsgegenstände nur als Träger des Tauscherts. In der Warenproduktion wird folglich die konkrete Beschaffenheit des Gebrauchsgegenstandes degradiert zum bloßen Mittel für den Verkauf. Für die Forscher und Entwickler in den produzierenden Betrieben sind die Folgen dieser gegenüber ihrem naturwissenschaftlichen Studium geänderten Zwecksetzung alles andere als unerheblich. Ihre Aufgabe besteht in einer warenproduzierenden Gesellschaft darin, verschiedene Sorten *verkaufbarer* Waren zu entwickeln: billige und teure, qualitative hochwertige und minderwertige, gesunde und ungesunde. Wäre der Zweck die gesellschaftliche Bedürfnisbefriedigung anstelle der privaten Bereicherung, würde niemand auf so einen Unsinn kommen. Als Mittel für den Verkauf wird dagegen zweckmäßig kalkuliert. Die Qualität der Waren lässt sich auf vielfältige Weise verkaufsgerecht modifizieren.

Für die Pharmaindustrie kann es beispielsweise lukrativer sein, lediglich an den Symptomen herumzudoktern, statt die Krankheitsursachen zu bekämpfen. Wer gräbt sich

schon gerne sein eigenes Geschäftsfeld ab. Die Konkurrenz um den Geschäftserfolg gibt vor, wo sich Forschungs- und Entwicklungsaufwand lohnt und wo nicht. Der Zweck der Produktion ist also alles andere als unerheblich für das Resultat und keineswegs lediglich ein geschickter Umweg zum gleichen Ziel. Wenn in einer warenproduzierenden Gesellschaft Anti-Aging-Salben anders als Medikamente gegen Tropenkrankheiten auf eine *zahlungsfähige* Nachfrage stoßen, ist es marktwirtschaftlich unsinnig, *wertlose* Tabletten gegen irgendwelche Durchfallerkrankungen zu entwickeln. Wenn sich Lebensmittel mit diversen chemischen Geschmacks- und Farbstoffen erfolgreich vermarkten lassen, ist es marktwirtschaftlich unsinnig, vitaminhaltigere und damit gesündere aber gemessen am Maßstab der Verkaufbarkeit eventuell *wertlose* Lebensmittel zu produzieren. Wenn in Afrika die Produktion von Schnittblumen für den Export lukrativ ist, ist es marktwirtschaftlich unsinnig, *wertloses* Getreide für die zahlungsunfähige lokale Bevölkerung anzupflanzen. Wenn sich die Lebensdauer der Produkte bezogen auf die von der Konkurrenz gebotene Garantiezeit begrenzen lässt, ist es marktwirtschaftlich unsinnig, *wertlosen* Aufwand in eine bessere Produktqualität zu investieren. Wenn sich gentechnisch verändertes Saatgut patentieren lässt, ist es marktwirtschaftlich unsinnig, den Bauern selbst vermehrbares Saatgut zu überlassen. Was gemessen am Maßstab der Gebrauchsgüterproduktion völlig unsinnig ist, kann gemessen am Maßstab der Wertproduktion durchaus vernünftig sein. In einer warenproduzierenden Gesellschaft wird in diesem Sinne vorhandenes Wissen um die erforderlichen Produktionsverfahren patentrechtlich gegen seine Verbreitung und Anwendung durch andere geschützt. In einer Gesellschaftsform, in der nicht miteinander auf der Grundlage gemeinsamer Produktionsmittel, sondern ge-

geneinander als konkurrierende Privateigentümer produziert wird, wäre die kostenlose Weitergabe von Ergebnissen der privaten Forschungsarbeiten in der Tat der sichere Ruin des einzelnen Warenproduzenten. Geistiges Eigentum – andere vom vorhandenen Wissen gewaltsam auszuschließen – gilt in einer am Maßstab der Wertproduktion ausgerichteten warenproduzierenden Gesellschaft daher auch nicht als asozial, sondern schlicht als realistisch. Wie soll »*Wirtschaften = Warenproduktion*« denn auch ohne Copyright funktionieren?

Der Maßstab der Wertproduktion, der mit dem gewaltsamen Ausschlussverhältnis der Warenproduzenten in die Welt kommt, setzt sich konsequent in der Organisation der Produktion fort. Unter strikter Wahrung von Betriebsgeheimnissen werden weltweit in Konkurrenz gegeneinander Produktionsstätten aufgebaut und – wenn sie sich gemessen an der *zahlungsfähigen* Nachfrage als Überkapazität erweisen – wieder vernichtet. Bei der Frage, wo weltweit produziert wird, wird ein erheblicher logistischer Aufwand in Kauf genommen, um gemessen am *Wert* der erforderlichen Arbeitskräfte die zur privaten Reichtumsvermehrung günstigsten Bedingungen auszunutzen. Nordseekrabben werden z. B. in der Nordsee gefangen, zum Schälen durch billige Arbeitskräfte nach Marokko transportiert, um letztlich in Norddeutschland wieder auf dem Teller zu landen. Einzelteile für Autos, Fernseher oder Mobiltelefone wandern zum Teil mehrfach um die Welt, bevor sie vielleicht auf einer Seite der Erde zum Endprodukt zusammengesetzt werden, um sie auf der anderen Seite der Erde zu vermarkten. In der Welt des globalisierten Kapitalismus kommt kein Unternehmen mehr ohne weltweit agierende Einkaufsabteilung und von Billiglohnland zu Billiglohnland wandernde Produktionsstätten aus. Der erhebliche

zusätzliche Logistikaufwand lohnt sich im Hinblick auf den Zweck der *Wert*produktion, weil z. B. eine Arbeitskraft in China oder Afrika weniger *wert* ist und daher ihr Einsatz für den Produktionsmittelbesitzer weniger kostet als der Einsatz europäischer oder nordamerikanischer Arbeitskräfte. (Mehr dazu im Abschnitt 2.4 Das Kapital)

In einer warenproduzierenden Gesellschaft machen sich akademisch ausgebildete Menschen als Produktmanager Gedanken darüber, wie man Joghurtbecher und andere Verpackungen geschickt so gestalten kann, dass potenziellen Käufern ein größerer Inhalt suggeriert wird. Sie kombinieren Spielzeug mit Hamburgern, um bereits Kinder an die Geschmackstoffe der ernährungswissenschaftlich ungesunden Lebensmittel zu gewöhnen. Sie texten Texte für das Kleingedruckte, deren Inhalt, wäre er gut sichtbar am Produkt angebracht, eher verkaufsschädigend wäre. Sie tragen mit einem erheblichen Aufwand zur viel gepriesenen Warenviefalt bei, indem sie den Konsumenten *Markenviefalt* bieten, um ihren Wettbewerbern Marktanteile abzufragen. Unter dem Maßstab der *Wert*produktion werden so Heerscharen von klugen Köpfen beschäftigt, ohne der Funktionalität von Gebrauchsgegenständen etwas Wesentliches hinzuzufügen. Wer sich für ein Mobiltelefon, eine Digitalkamera oder eine Packung Waschmittel interessiert, wird neben den Produkten konkurrierender Hersteller auch mit der Produktdifferenzierung innerhalb des Sortiments eines Herstellers konfrontiert. Betrachtet man in Warenhäusern das umfangreiche Sortiment unter dem Gesichtspunkt der Funktionalität der Gebrauchsgegenstände, ließe sich die Ausstellungsfläche, die für die Präsentation der wertmäßig um die zahlungsfähige Nachfrage konkurrierenden Markenviefalt erforderlich ist, gut auf ein Drittel reduzieren. Die scheinbare Errungenschaft der